

WÄHRUNGEN

Medizin in Ihrem Aktiendepot

Von Markus Elsässer

Wenn Sie in Belgien, Deutschland, der Schweiz und in Schweden jeweils 1.000 Aktiendepots dortiger Anleger durchforsten dürften, dann würden Sie mit Sicherheit auf folgendes Phänomen stoßen: Überall dominiert die Anlagestrategie, um den „Kirchturm“. In Schweden werden Sie die meisten schwedischen Aktien in den Depots finden, bei den deutschen Anlegern die meisten deutschen Aktien und bei den Belgiern häufen sich die Positionen mit belgischen Effekten. Die Amerikaner nennen das den „home bias“.

In der heutigen Zeit einer globalen Wirtschaft, in der selbst kleine mittelständische Firmen eine Chance haben, sich ein Stück vom großen „Weltkuchen“ zu erobern, überzeugt mich der „Kirchturm-Ansatz“ als Anlagemodus nicht.

Ihr Vermögen und Kapital ist im wahrsten Sinne neutral. Es kennt keinen Anstrich in Nationalfarben. Ihr Kapital verdient die bestmögliche Anlageform. So kann es nicht angehen, dass Ihr Geburts- oder Heimatland – also de facto Ihre Geburtsurkunde – darüber entscheidet, wie Ihr Aktiendepot am besten strukturiert sein sollte. Stellen Sie sich vor, Sie leben seit 30 Jahren in Bayern und haben ein schönes Depot mit einigen DAX-Werten gepaart mit einer Auswahl ordentlicher MDAX-Werte aufgebaut. Wie hätten Sie Ihr Portefeuille strukturiert, wenn Sie statt in Bayern, in Stockholm aufgewachsen wären? Und was ist mit dem Anleger, der mitten in Pakistan lebt und als erfolgreicher Unternehmer dort genau so viel verdient und spart wie Sie in München? Wie hat dessen Depot wohl auszusehen?

In kluger Weise sein Kapital anzulegen und zu vermehren, hat letzten Endes nichts mit Ihren privaten, lokalen Standortverhältnissen zu tun. Wie kommt es also immer wieder zu dieser fatalen „Kirchturm“-Anlagepolitik?

Zum einen, ist es sicher ein gewisser Grad an Faulheit. Die Unternehmen, welche man vor der Nase hat, auf die stößt man als Geldanleger schneller als auf ausländische Unternehmen. Die Geschäfte der Fielmann AG sieht man in Deutschland überall. Den zweitgrößten Brillenhersteller (und Eigentümer zum Beispiel der Marke Ray Ban) – das Unternehmen Luxottica an der Börse Mailand – kennen hierzulande schon weniger Aktionäre. Es ist jedoch gar nicht so schwer für Sie, mit Hilfe von Internet, Lektüre und (notfalls) guter Berater, Ihren Anlagehorizont deutlich und beständig zu erweitern.



Zum anderen schwebt ständig die Angst vor Währungsverlusten mit. Wie oft habe ich es schon gehört: „Dollar-Aktien mag ich gar nicht“ oder „ja sicher, das ist eine gute Firma da in der Schweiz, aber der Schweizer Franken ist mir suspekt.“ Die Anleger übersehen amateurhaft und emotional, dass das Geldanlegen in nur einem Kulturraum und damit in nur einer Währung zwar einerseits das Risiko enorm erhöht, andererseits aber auch enorme Chancen liegengelassen werden.

Schon im Stück „der Kaufmann von Venedig“ heißt es: „Nie alle Schiffe auf einer See“. Seit Jahren empfehle ich deshalb, Aktiendepots grundsätzlich um die Kernwährung (Deutsche Mark, heute Euro) mit einer traditionell starken Währung wie dem Schweizer Franken und einer politisch dominanten Währung, wie dem

US-Dollar, anzureichern. Am liebsten im Verhältnis zu je einem Drittel. Wo ich dann lebe oder arbeite – mein Depot bleibt davon unberührt.

Und anders als erwartet, hat mich dieser Risikoausgleich während der letzten 15 Jahre kein Geld gekostet. Im Gegenteil. Ich konnte eine Zusatzrendite erzielen, dank des Währungs-Mix. So hat sich der US-Dollar gegenüber dem Euro seit 2004 zum heutigen Zeitpunkt im Wert kaum verändert. Der Schweizer Franken hat in diesem Zeitraum jedoch um die 30 Prozent an Wert gewonnen.

Mit der Öffnung in den US-Dollarraum und in die Schweizer Frankenwelt hat sich mein „Suchfeld“ nach erstklassigen börsennotierten Firmen schön erweitert. Es gibt kaum eine Branche, zu der sich nicht eine passende Aktiengesellschaft finden ließe. Das schaffe ich nicht, wenn ich mein Geld nur in Kopenhagen oder in Frankfurt an der Börse anlege.

Sind mir für einen gewissen Zeitraum manche Aktien zum Beispiel an der Wall Street zu teuer, habe ich also mehr Schweizer- und Euro-Aktien im Depot. So gleiche ich den fehlenden US- Aktienanteil durch liquide Mittel in US-Dollar auf meinem Bankkonto aus. Politisches, internationales „Hickhack“ ertrage ich so – auch finanziell – viel besser, als wenn mein gesamtes Vermögen nur in Euro „einzementiert“ wäre. Die Erfahrung hat gezeigt, dass sich die politischen Wogen durch einen klugen Währungs-Mix ein wenig ausbügeln lassen.

Zum Abschluss möchte ich vor einem warnen: Hände weg von Währungen aus den sogenannten „Emerging Markets“. Keine noch so hohe Verzinsung einer Staatsanleihe aus beispielsweise Argentinien oder Südafrika sollte Sie jemals dazu verleiten, Ihr Kapital in Pesos oder Rand anzulegen. Ganz gleich, ob es sich um Indien, Sri Lanka, die Türkei oder Argentinien handelt, ebenso der Ostblock. Auf lange Sicht sind gravierende Währungsverluste vorprogrammiert. Leider. Gute Unternehmens-Wachstumsaussichten lokaler Firmen vor Ort oder die angesprochenen hohen Zinsen reichen in der Regel nicht aus, eine traditionell labile, nationale Haushalts- und Währungspolitik zu kompensieren. Da haben sich schon viele deutsche Anleger die Finger verbrannt.

Fazit: Es geht also nicht um das Spekulieren in einer Währung. Zu einer ausgewogenen Vermögensstruktur gehören einfach gewisse Blockwährungen im Mix – und zwar beständig und langfristig. Mutmaßungen, wie sich einzelne Währungen wohl entwickeln könnten, sollten Sie unterlassen. Konzentrieren Sie sich auf gute Aktiengesellschaften aus diesen Währungsblöcken. Und wenn Sie fündig geworden sind, dann lassen Sie sich von der Auslandswährung (wie dem US-Dollar oder dem Schweizer Franken) nicht davon abhalten. Sollten Sie aus privaten Gründen für lange Zeit nicht in Aktien investieren können (oder wollen), dann gilt das gleiche Prinzip für Ihre Bankkonten: Währungs-Mix zu je einem Drittel. Das „Haushaltsgeld“ halten Sie natürlich immer in der Währung des Landes, wo Ihre Lebenshaltungskosten anfallen.



Dieser Titel geht in die 3. Auflage!

Dr. Markus Elsässer

ist seit 1998 selbstständiger Investor und Fondsberater sowie Gründer der ME-Fonds, die er seit mehr als 16 Jahren betreut.